

Wilhelm de Vries SJ

„Vicarius Petri“

Der Primat des Bischofs von Rom im ersten Jahrtausend

Der für den Bischof von Rom im ersten Jahrtausend gebräuchlichste Titel ist „Vicarius Petri“. Dieser Titel kann durchaus richtig verstanden werden: Petrus, der vom Herrn zum Leiter der Kirche bestimmt wurde, ist nun im Himmel und kann sein Amt nicht mehr selbst ausüben. An seiner Stelle tut es als sein Stellvertreter der Bischof von Rom, wobei offenbleibt, wieweit dessen Vollmachten gehen. Der Titel kann aber auch Anlaß zu maßlosen Übertreibungen werden und zu einem absolutistischen Mißverstehen des Papsttums führen, wie dies nicht selten der Fall ist, so zum Beispiel in einem 1966 veröffentlichten Buch von Gaetano Corti¹.

Die grundlegende Idee Cortis, die er bei Papst Leo dem Großen (440–461) finden will – ob zu Recht, sei dahingestellt –, ist die, daß Christus für immer den Petrus zu seinem Genossen in der Regierung der Kirche gemacht habe. Der Bischof von Rom ist der „Vicarius“, der Stellvertreter dieses himmlischen Petrus, der mit Christus zusammen und in dessen unbegrenzter Vollmacht durch die Jahrhunderte hindurch die Kirche regiert. Dieser Petrus ist der Petrus des Glaubens, der vom Himmel her das Amt des Hirten ausübt, und zwar durch seinen auf Erden sichtbaren Stellvertreter, den Bischof von Rom. Damit wäre dessen Vollmacht einfach unbegrenzt.

Corti bleibt bei der Auseinandersetzung der Leoninischen Idee vom „Vicarius Petri“ zu sehr im Unbestimmten. Man möchte doch genauer wissen, was die Vollmacht des Bischofs von Rom im Sinn des von Corti interpretierten Papstes Leo nun konkret beinhaltet. Hans Martin Klinkenberg gibt über die Ideen Leos aufgrund genauen Quellenstudiums eine gute Zusammenfassung². Er schreibt der Sache nach: Um die Leoninische Synthese zu erfassen, muß der gesamte Nachlaß Leos berücksichtigt werden. Er hat sie selbst niemals umfassend und systematisch dargestellt. Das ist nicht der geringste Grund dafür, daß sie verlorengehen konnte. Der Papst als Nachfolger Petri, als lebender Petrus, regiert die Kirche als „Vicarius Petri“. Alle Vollmacht in der Kirche ist nach Leo vom „Vicarius Petri“ delegiert. Der Papst für sich allein repräsentiert die Kirche. Das Stellvertreter-Petri-Sein ist der Rechtstitel, der Rom erlaubt, alle Fälle in der Kirche an sich zu ziehen, und der andererseits alles ungültig sein läßt, was ohne Roms Zustimmung geschieht.

Es sei dem noch einiges hinzugefügt, was für Leo besonders charakteristisch ist.

Im Sermo IV, gehalten am Jahrestag seines Amtsantritts, sagt Leo, die anderen Apostel hätten nicht vom Herrn direkt, sondern nur durch Petrus ihre Vollmachten erhalten. Daraus zieht Leo die logische Folgerung: Auch jetzt erhalten die Bischöfe ihre Autorität durch den Bischof von Rom, in dem Petrus wirkt³. Leo will jedoch nicht behaupten, die Autorität der Bischöfe sei nichts anderes als eine Teilnahme an der Vollgewalt des Papstes. Er erkennt vielmehr das Amt der Bischöfe als göttlichen Ursprungs an.

Wir haben hier ohne Zweifel einen übertriebenen, zum päpstlichen Absolutismus tendierenden Primatsbegriff. Klinkenberg stellt ihn dar, ohne dazu Stellung zu nehmen, während Corti sich für diese Ideen rückhaltlos einsetzt.

Die Frage ist, wie Corti seine These begründet und ob diese Begründung stichhaltig ist. Er sieht in dem allgemeinen Gebrauch des Titels „Vicarius Petri“ einen „Beweis dafür, daß die Leoninische Konzeption vom Primat durch das allgemeine Bewußtsein der gesamten Christenheit mehr als ein Jahrtausend hindurch gedeckt ist“. Es handle sich um eine Glaubenswahrheit. Der „Petrus des Glaubens“ soll so bewiesen sein.

Das ist eine kühne Behauptung, die einer genauen Prüfung bedarf. Dieser Aufsatz soll einen Beitrag dazu geben. Zunächst: Der bloße Gebrauch des Titels „Vicarius Petri“ beweist nicht, daß die Interpretation, die ihm Corti gibt, die richtige ist.

Wir wählen Corti als ein Beispiel für die Vertreter einer absolutistischen Primatsauffassung, die unseres Erachtens völlig unhaltbar ist. Der Primat des Bischofs von Rom hat sich aus sehr bescheidenen Anfängen allmählich entwickelt. Die Zeit Leos des Großen (Mitte des 5. Jahrhunderts) bedeutet einen ersten Höhepunkt dieser Entwicklung. Dann geht es weiter; aber nicht im Sinn einer ständigen Steigerung der Autorität des Bischofs von Rom. Die Entwicklung geht auf- und abwärts, wenn auch im ganzen auf die Dauer aufwärts. Es ist die Frage zu stellen: Ist die Aufwärtsentwicklung wirklich nur durch ein tieferes Eindringen in das, was Christus mit der dem Petrus übertragenen Autorität wirklich gemeint hat, zu erklären, oder handelt es sich nicht vielmehr um eine Entwicklung, die durch politische und andere sehr zeitbedingte Umstände bedingt war und überdies sogar durch Fälschungen wie die Pseudo-Isidorischen Dekretalen – darüber später – wesentlich gefördert wurde? Von der Antwort auf diese Frage hängt es ab, inwieweit wir das Papsttum, wie es sich im ersten Jahrtausend entwickelt hat, als „iuris divini“ bezeichnen können, oder ob es sich zum Teil um – durchaus legitimes – menschliches Recht handelt. Selbst gutgläubig angenommene Fälschungen können legitimes Gewohnheitsrecht begründen, niemals aber göttliches Recht.

Ich mache mich nicht anheischig, diese Fragen auf ein paar Seiten zu lösen. Aber sie müssen gestellt werden, auch und gerade, was die heutige Ausübung des Primats in der ganzen Welt angeht. Wir können nicht einfach mit dem Begriff des „Vicarius Petri“ operieren und aufgrund eines „allgemeinen Bewußtseins der

ganzen Christenheit“ aus ihm deduzieren, daß das Papsttum nach dem Willen Christi in einem absolutistischen Sinn zu verstehen sei. Es braucht eine genaue historische Analyse, um dieses „allgemeine Bewußtsein der ganzen Christenheit“ auf seine Existenz und auf seinen Sinn hin zu untersuchen.

Wir wollen die Entwicklung des Primats hier nicht von seinen ersten Anfängen an behandeln, sondern nur die Frage zu beantworten suchen, ob die von Leo dem Großen voll ausgebildete Idee des „Vicarius Petri“, wie sie Corti darstellt, wirklich im ersten Jahrtausend Gemeingut der ganzen Christenheit von West und Ost war. Die Tradition des Ostens ist hier auch zu berücksichtigen; denn auch er gehörte vollgültig zur Kirche. Diese Frage muß verneint werden.

Kirche und Papsttum nach dem Tod Leos I.

Im folgenden soll also untersucht werden, inwieweit in der Zeit nach dem Tod Leos (461) bis zur Jahrtausendwende eine Tradition zugunsten des Leoninischen Begriffs vom „Vicarius Petri“ bestand oder nicht. Es sei zum besseren Verständnis zunächst ein kurzer Überblick über diese Zeitperiode vorausgeschickt.

Die ganze Epoche zerfällt in zwei deutlich zu unterscheidende Zeiträume. Im ersten Zeitraum steht das Papsttum, vor allem seit dem Untergang des weströmischen Reichs (476), in enger Bindung an das byzantinische Kaisertum, das unter Justinian (527–565) und seinen ersten Nachfolgern teilweise auch politisch den Westen beherrschte. Charakteristisch für die ersten Jahrhunderte dieser Zeit sind die christologischen Streitigkeiten, die vor allem auf Konzilien ausgetragen wurden, bei denen die byzantinischen Kaiser auch aus politischen Gründen sich um die Einheit der Lehre über Christus bemühten. Die offizielle Lehre der katholischen Kirche und des Reichs über Christus war auf dem Konzil von Chalkedon (451) festgelegt worden, das von den sogenannten Monophysiten abgelehnt wurde, die von der einen Natur Christi sprachen, während das Konzil die Formel definiert hatte: in Christus eine Person, die göttliche, in zwei Naturen. Den Ausdruck „Monophysiten“ wollen die heutigen Gegner des Konzils von Chalkedon nicht gelten lassen. Wir brauchen die historisch übliche Redeweise der Einfachheit halber.

Die politische Situation im Westen ist gekennzeichnet durch das Aufkommen selbständiger germanischer Staaten auf dem bisherigen Territorium des untergegangenen römischen Westreichs.

Der zweite Zeitraum beginnt mit der politischen Abkehr des Papsttums von Byzanz um die Mitte des 8. Jahrhunderts und dem Bündnis mit dem germanischen Norden, wodurch die Voraussetzungen für das abendländische Mittelalter geschaffen wurden. Rom wurde bald stark abhängig von den neuen germanischen Herren, den Karolingern. Der Zerfall des Karolingerreichs brachte für das

Papsttum um die Mitte des 9. Jahrhunderts einen neuen Höhepunkt der Machtentfaltung unter Nikolaus I. (858–867) und Johannes VIII. (872–882). Dann folgte eine Periode des Verfalls im dunklen 10. Jahrhundert, in dem die Päpste zu einem Spielball der rivalisierenden römischen Adelsparteien wurden. Die Kaiserkrönung des deutschen Königs Otto I. (962) durch den Papst bahnte eine Besserung an, brachte aber die Gefahr einer neuen Abhängigkeit mit sich. Die Gründung des Klosters Cluny (908) leitete die spätere Reform des Papsttums im 11. Jahrhundert ein.

Nach diesem sehr allgemeinen und summarischen Überblick über die Entwicklung nach Leo bis zur Jahrtausendwende sei im einzelnen untersucht, wie unter den gegebenen Umständen die Ideen des Primats und des „Vicarius Petri“ in West und Ost aufgenommen wurden. Yves Congar gibt auf diese Frage, wenn auch in anderem Zusammenhang, eine treffende Antwort: „Ein gewisser Primat wird von niemandem geleugnet, aber außerhalb von Rom und abgesehen von Pseudo-Isidor wird es nicht der des hl. Leo sein. Man wird den Primat als ein Faktum ansehen (eventuell göttlicher Einsetzung), aber im Rahmen einer kirchlichen und episkopalen Deutung des Textes bei Mt 16, 18ff. Die dem Petrus verliehenen Schlüssel werden allen Aposteln verliehen.“⁴ Diese Antwort ist natürlich je nach den Zeitumständen zu modifizieren. Jedenfalls kann von einem „allgemeinen Bewußtsein der gesamten Christenheit“, durch das die Leoninische Konzeption gedeckt sein soll, nicht die Rede sein.

Der Primat des Bischofs von Rom in den christologischen Auseinandersetzungen des 6. und 7. Jahrhunderts

Die ersten Jahrhunderte nach Leo sind, wie gesagt, durch die christologischen Streitigkeiten geprägt. Nur kurz erwähnt sei der Konflikt, der durch die Proklamierung der „Henotikon“ genannten Einigungsformel durch Kaiser Zenon (482) hervorgerufen wurde. Er führte zum zeitweiligen Schisma zwischen Ost und West. Die Exkommunikationen Roms gegen die Urheber und die Anhänger des „Henotikon“ wurden von Byzanz nicht beachtet. Das Schisma wurde schließlich durch eine Kompromißlösung, bei der jedenfalls die Idee des Vicarius Petri keine Rolle spielte, im Jahr 519 aus der Welt geschafft. Papst Hormisdas (514–523) hielt in seinem „Libellus Fidei“, der in Konstantinopel angenommen werden mußte, durchaus an der Idee des Primats aufgrund von Mt 16, 18 fest. Konstantinopel strich aber aus dem „Libellus“ den Passus, der von der Anathematisierung des Acacius, des Urhebers des Schismas, sprach. Das mußte Rom hinnehmen.

Entscheidend für die Beilegung des Schismas war die Tatsache, daß 518 mit Justin und seinem Neffen Justinian in Byzanz eine neue Dynastie an die Herrschaft kam, die entschlossen war, unzweideutig an Chalkedon festzuhalten. Justinian

wurde nach dem Tod Justins im Jahr 527 Kaiser. Er starb 565. Diese Zeit wurde wegen der autokratischen Haltung Justinians eine der schwierigsten für das Papsttum. Für ihn hing alles und jedes auch in der Kirche von seiner Entscheidung ab. Wenn er auch den Bischof von Rom theoretisch als Haupt der Christenheit ansah, so tat dieses Haupt doch gut daran, sich in allem, selbst in Fragen des Glaubens, nach dem Gutdünken des kaiserlichen Autokrators zu entscheiden. Das führte zu schweren Demütigungen des Papsttums. Die hochfliegenden Ideen Leos vom Vicarius Petri waren auch in der nächsten Folgezeit vergessen.

Das erste kirchenpolitische Ereignis zur Zeit Justinians war der sogenannte „Drei-Kapitel-Streit“, der auf dem Zweiten Konzil von Konstantinopel (553) ausgetragen wurde. Unter den „Drei Kapiteln“ werden gewisse Schriften von drei Kirchenmännern aus dem 5. Jahrhundert verstanden, die von den Monophysiten als „nestorianisch“ (Nestorianismus: die Lehre von zwei Personen in Christus) angesehen wurden und durch deren Verurteilung Justinian die Monophysiten gewinnen wollte. Im Westen sah man dagegen eine solche Verurteilung als Preisgabe des Konzils von Chalkedon an. Das Konzil, das als Zweites Konzil von Konstantinopel in der Reihe der Ökumenischen Konzilien mitgezählt wird, kann als solches nur durch eine spätere Rezeption durch Päpste und Kirche gelten. Wie dies möglich war, ist eine schwierige Frage. Das Konzil war ganz und gar vom Kaiser manipuliert. Es verurteilte zunächst die Drei Kapitel gegen den Willen des in Konstantinopel anwesenden Papstes Vigilius (537–555), der dem Konzil fernblieb und den die Konzilsväter für außerhalb der Kirche stehend erklärten. Nach dem Konzil nahm Vigilius trotz allem, freilich unter schwerstem Druck des Kaisers, die Verurteilung der Drei Kapitel an. Auch Nachfolger des Vigilius wie Pelagius I. (556–561), Pelagius II. (579–590) und der sonst rühmlichst bekannte Gregor der Große (590–604) nahmen das Konzil an. Das ist nur in dem Sinn verständlich, daß sie anerkannten, die Drei Kapitel seien verurteilungswürdig, falls man sie so, wie das Konzil sie interpretierte, verstand. Das Vorgehen der Päpste löste im Westen Teil-Schismen aus, die teilweise bis zum Ende des 7. Jahrhunderts dauerten. Das sind alles Dinge, die mit den Ideen Leos über den Vicarius Petri unvereinbar sind.

Gregor der Große war bekanntlich einer der hervorragendsten Päpste, welche die Kirche jemals gehabt hat. Auch er ist sich natürlich seines Primats durchaus bewußt; aber sein Primatsbegriff ist von dem Leos gründlich verschieden. Leo hatte sich von seinen Legaten in Chalkedon „Bischof der universalen Kirche“ nennen lassen. Gregor lehnte es energisch ab, „universalis papa“ (allgemeiner Vater) genannt zu werden, so in einem Brief an den Patriarchen Eulogius von Alexandrien. Seine Begründung war der Sache nach: Wenn ich der „allgemeine Vater“, das heißt der Vater aller Bischofsstädte, bin, dann seid ihr Bischöfe ja nicht mehr Väter; denn eine Stadt kann nicht zwei Väter haben. Gregor fühlte sich nicht als Bischof der universalen Kirche, sondern als Bischof von Rom, dessen Vollmachten in der Gesamtkirche er freilich aufgrund der Petrusnachfolge bean-

spricht, auch wenn er es ablehnt, dem Patriarchen Eulogius „Befehle“ gegeben zu haben. Von einer mystischen Identifizierung mit dem himmlischen Petrus finden wir bei Gregor keine Spur. Er liebt es, sich „Knecht der Knechte Gottes“ zu nennen. Von seiner Missionstätigkeit in England, durch die er das Einflußgebiet des Papstes erheblich vergrößerte, wird später die Rede sein.

Bald nach dem Tod Gregors kam in Byzanz eine neue Dynastie, die des Heraklius (610–711), ans Ruder, unter der es wieder zu schweren Streitigkeiten zwischen Rom und Byzanz kam. Es ging um den sogenannten „Monotheletismus“, die Lehre von dem einen Willen in Christus, durch die Heraklius wiederum die widerstrebenden Monophysiten zu gewinnen suchte. Bei diesem Streit haben Päpste hervorragenden Bekennermut gezeigt. Wir finden bei ihnen aber in keiner Weise die Ideen von einer mystischen Einheit mit Petrus.

Hier ist zunächst Papst Theodor I. (642–649) zu erwähnen, der es wagte, mit Byzanz zu brechen, indem er sich weigerte, den dort gewählten Patriarchen Paul II. (641–653) anzuerkennen, weil er von dessen Orthodoxie nicht überzeugt war. Paul weigerte sich, das von Theodor verlangte Bekenntnis gegen den Monotheletismus abzulegen, und wurde deshalb vom Papst abgesetzt, blieb aber trotzdem im Amt. Theodor starb 649. Welches Risiko er mit seinem mutigen Akt auf sich genommen hatte, zeigte das Schicksal seines Nachfolgers Martin I. (649–653). Er verurteilte auf einer römischen Synode vom Jahr 649 den Monotheletismus. In einem Brief an alle Gläubigen nannte er sich „Knecht der Knechte Gottes und durch seine Gnade Bischof der Heiligen Apostolischen Kirche der Stadt Rom“. Der Anspruch, „universaler Bischof“ zu sein, wird von ihm nicht erhoben. Der Kaiser ließ ihn nachher verschleppen. Er starb in der Verbannung als Märtyrer des wahren Glaubens.

In Konstantinopel machte man sich aus dem Bruch mit Rom nichts. Trotz der mangelnden Gemeinschaft mit Rom betrachtete man sich weiter als zur einen wahren Kirche Christi gehörig, verurteilte aber auch Rom nicht als häretisch. Dort sah man dagegen Konstantinopel und alle Bischöfe, denen der Papst wegen der Häresie des Monotheletismus seine Gemeinschaft verweigerte, als illegitim und als außerhalb der Kirche stehend an. Die ganze Frage des Monotheletismus war für Konstantinopel zweitrangig und galt durch den Urteilsspruch des Papstes in keiner Weise entschieden. Nur durch ein Konzil, das der Kaiser berief, konnte der Streit aus der Welt geschafft werden. Kaiser Konstantin IV. berief das Konzil nach Konstantinopel (680/81). Für die Konzilsväter sollte es sich um eine offene Frage handeln, die kein Papst hatte entscheiden können, auch wenn er sich wie Agatho auf die Autorität des Apostolischen Stuhls berief. Diese Autorität erkannte das Konzil nicht an. Sonst hätte es nicht einen Papst – Honorius –, der sich in einem Brief an Sergius von Konstantinopel für „einen Willen in Christus“ ausgesprochen hatte – vermutlich in einem bloß moralischen Sinn gemeint –, als Häretiker verurteilen können. Die viel zitierte Akklamation „Durch Agatho hat Petrus

gesprochen“ kann im Gesamtzusammenhang des Konzils nur bedeuten: Wir erkennen die Tatsache an, daß Agathos Lehre mit dem Zeugnis des Petrus übereinstimmt. Das Schreiben Agathos wurde auf Antrag des Kaisers zur Diskussion gestellt. Die Legaten des Papstes protestierten nicht gegen die Verurteilung des Honorius. Der Nachfolger Agathos, Leo II., hat in seinem ersten Brief an den Kaiser die Verurteilung seines Vorgängers vorbehaltlos anerkannt. Auf dem Konzil fällte der Kaiser die Entscheidung, indem er dekretierte, der Name des Papstes sei wieder bei der Liturgie zu erwähnen.

Es muß aber hervorgehoben werden, daß es gerade zur Zeit des Streits um den Monotheletismus im Osten auch Leute gab, die den Primat des Papstes klar anerkannten, wenn sie auch von einer mystischen Identifizierung des himmlischen Petrus mit dem Papst im allgemeinen nichts wußten. Nur in der Antwort des Bischofs Domitian von Prusias auf die Frage des Kaisers an die Bischöfe über das Schreiben Agathos findet sich die Idee, Petrus habe durch Agathos gesprochen, daß er also doch irgendwie im Papst gegenwärtig sei: Das Schreiben Agathos sei durch den Hl. Geist diktiert durch den Mund des heiligen und seligen Fürsten der Apostel, Petrus, und geschrieben von der Hand des dreimal seligen Agathos.

Es fanden sich also damals im Osten Leute, die so oder ähnlich dachten. Die bekanntesten Vorkämpfer sind Maximus der Bekenner (580–680), der für seine Treue zur Lehre Roms Exil und Tortur erduldet, und Sophronius, Patriarch von Jerusalem (634–638). Sophronius schreibt 634 an Sergius von Konstantinopel, er nehme alle Briefe des Papstes und seine Glaubenssätze als vom Mund des Petrus, der Koryphäe der Apostel, ausgesprochen an. Rom ist nach ihm der Apostelsitz, wo die Fundamente des orthodoxen Glaubens zu finden sind. Daß die Autorität des Papstes auf Petrus zurückgeht, wird von diesen Autoren anerkannt. Maximus spricht freilich auch von den Konzilien, den heiligen Kanones und den Regeln aller Kirchen Gottes zum Beweis der Autorität des Papstes. Gerade wenn in Konstantinopel sich häretische Ideen durchsetzen wollten, gab es dort Leute, die, um sich davor zu schützen, bei Rom ihre Zuflucht suchten. Ein anderes Beispiel haben wir im Streit um die Bilderverehrung, über den später gehandelt wird, da er in die Epoche nach dem Bund des Papsttums mit der Germanenwelt gehört.

Der Bruch der Päpste mit Byzanz

Vorher sei zu den politischen Ereignissen zwischen dem Untergang des Westreichs (476) und dem Bruch der Päpste mit Byzanz (754) und ihren Folgen für die Geltung des Papsttums noch ein kurzes Wort gesagt. Die auf dem bisherigen Boden des Westreichs entstandenen germanischen Staaten bildeten von Rom stark unabhängige Kirchen aus. Die nach der Taufe Chlodwigs (498) entstandene merowingische Landeskirche in Frankreich nahm sehr bald autonome Züge an.

Die Konzilien standen unter dem maßgebenden Einfluß der Könige. Die päpstliche Gesetzgebung der „Dekretalen“ galt in dieser Kirche nicht.

Die Westgoten in Spanien waren ursprünglich arianisch und wurden 589 durch das Konzil von Toledo katholisch. Der König übte in der Kirche eine der Kaisergewalt vergleichbare Autorität aus. Allerdings nahm diese Kirche die päpstlichen Dekretalen an. Einer der bedeutendsten Theologen des Westgotenreichs war Isidor von Sevilla (560–636). Für ihn waren die Nationalkonzilien von Toledo die wichtigste kirchliche Autorität. Ihm zufolge wurde dem Petrus als erstem in der Kirche Vollmacht verliehen, dann allen Aposteln in gleicher Weise. Für eine päpstliche Autorität eines Vicarius Petri bleibt da kein Platz.

Ein neuer Aufschwung der päpstlichen Autorität in einem wichtigen Teil des Abendlandes wurde durch die Missionstätigkeit Gregors des Großen in England erreicht, von wo aus später auch Deutschland in enger Verbindung mit Rom missioniert wurde. Gregor schickte 596 den Abt des römischen Andreasklosters mit einer Schar von Mönchen nach England mit dem Auftrag, dort unter den Angelsachsen einen vom Papst abhängigen Episkopat aufzubauen. Sehr tief scheint aber diese Bindung an den Papst nicht gegangen zu sein. Schon bei dem englischen Mönch und Kirchenlehrer Beda Venerabilis (672–735) suchen wir vergebens die Idee des päpstlichen Primats, die etwa aus den klassischen Petrustexten der Evangelien erschlossen würde.

Die anglikanischen Missionare, die von Ende des 7. Jahrhunderts an nach Deutschland gingen, holten sich aber ihren Missionsauftrag vom Papst, so Winfrid, der 722 von Gregor II. zum Bischof geweiht wurde. Er legte bei der Weihe den Eid ab, der gewöhnlich von den Bischöfen der Rom am nächsten liegenden Diözesen geleistet wurde. Persönlich fühlte er sich in enger Verbindung mit Rom und fragte häufig auch in geringfügigen Angelegenheiten dort an, wie er sich zu verhalten habe. Die enge Bindung der deutschen Kirche an Rom geht auf Winfrid-Bonifatius zurück. Er wurde von Papst Gregor III. 732 zum Erzbischof ernannt und erhielt von ihm das Pallium, das sich zu einer für die Ausübung der Metropolitangewalt erforderlichen Insignie entwickelte.

Von da bis zu der Idee, daß diese Gewalt vom Papst selbst verliehen werde, war nur ein Schritt, und dieser Schritt wurde recht bald getan. So wurde eine Entwicklung eingeleitet, die zur Umbildung der alten, auf dem Gewohnheitsrecht beruhenden autonomen Bischofsverbände zu vom Papst völlig abhängigen Kirchenprovinzen führte, an deren Spitze Metropolitane standen, die geradezu als Funktionäre des Papstes gelten konnten. Diese Idee setzte sich auch tatsächlich bald durch.

Wir sind hier schon bis an die Nähe eines umwälzenden Ereignisses gekommen, nämlich zur politischen Kehrtwende des Papsttums von Byzanz weg und zu seinem Bund mit dem germanischen Norden. Die Päpste waren der ständigen Bevormundung durch die byzantinischen Kaiser längst überdrüssig geworden. Es

kamen nun politische Ereignisse hinzu, so die Invasion der Araber (von 632 an) und die Überschwemmung der Balkanhalbinsel durch die Slawen, ferner die ständige Bedrohung der Päpste durch die Langobarden, die mehr und mehr Italien eroberten. Die Araber bedrohten bereits Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts Konstantinopel. Dadurch waren die Byzantiner so in Anspruch genommen, daß sie sich um Italien nicht mehr kümmern konnten. So war der Papst schutzlos den Angriffen der Langobarden ausgeliefert. Darum faßte schließlich ein Papst, es war Stephan II. (752–757), den Entschluß, im Winter 753/54 über die Alpen zum Frankenkönig Pippin zu reisen, um ihn um Hilfe gegen die Langobarden zu bitten. Damit war die Loslösung des Papsttums aus dem byzantinisch geführten „Corpus Christi Politicum“ eingeleitet. Vollendet wurde die Loslösung durch die Krönung des Frankenkönigs Karl zum Kaiser der Römer in der Weihnachtsnacht des Jahres 800. Die Zeit des christlichen Abendlands, in der der Papst die Hauptrolle spielen sollte, hatte begonnen.

Der Bilderstreit

Schon kurz vor Beginn der skizzierten politischen Epoche hatte der Streit um die Bilderverehrung – aus bisher ungeklärten Gründen – seinen Anfang genommen, der mit Unterbrechungen über 100 Jahre (730–843) dauern sollte. Bei diesem Streit wurde die Verschiedenheit der Meinungen leidenschaftlich wie kaum je ausgetragen. Wir haben hier zu unserem Thema den erfolgreichen Widerstand der Päpste gegen den byzantinischen Druck zu vermerken und auf der anderen Seite die positive Haltung mancher byzantinischer Theologen, die sich gegen die Häresie auf den Papst beriefen. Es begann mit dem Verbot der Bilderverehrung durch Kaiser Leo III. (715–741) im Jahr 730. Der Kaiser wollte auch Papst Gregor II. zwingen, das Verbot anzunehmen. Die politische Kehrtwende des Papsttums nach Norden hin war ja noch nicht geschehen. Der Kaiser hatte aber schon damals nicht mehr die Macht, gegen den Papst mit Gewalt vorzugehen. Dieser beanspruchte aufgrund seiner Petrusnachfolge das Recht, selbst den Kaiser zu exkommunizieren. Auf einer römischen Synode des Jahres 731 verurteilte der Papst die Bilderstürmer und schloß sie aus seiner Communio aus.

Wir wollen hier zunächst die weitere Entwicklung des Bilderstreits während der durch die politische Kehrtwende des Papsttums eingeleiteten neuen politischen Epoche darstellen. Gewaltmaßnahmen der Kaiser gegen Päpste waren nun nicht mehr möglich. Es folgen Konzilien und Gegenkonzilien. Das Konzil von Hiëreia (754) gebärdete sich wie ein Ökumenisches Konzil, obwohl der Papst dagegen stand. Rom verurteilte Hiëreia auf der Synode vom Lateran 769. Man stellte dort mit Genugtuung fest, daß alle übrigen Patriarchate den Bilderkult billigten. Byzanz sah sich von der ganzen übrigen Kirche isoliert. Diese Tatsache und nicht

die Exkommunikation durch Rom allein brachte die Byzantiner schließlich zum Nachgeben. Die Kaiserin Irene (780[797]–802) und ihr Patriarch Tarasius gaben die Bilderstürmerei als einen bedauerlichen Irrtum auf. Damit fühlte sich die Kaiserin ohne weiteres als das orthodoxe Haupt der Christenheit berechtigt, im Jahr 787 ein allgemeines Konzil nach Nizäa zu berufen, das den Frieden wiederherstellen sollte. Der Papst (Hadrian I., 772–795) war nicht dieser Auffassung. Irene hatte ihm durch einen Brief ihre Absicht mitgeteilt, ein Konzil gegen die Bilderstürmer zu berufen. Hadrian drückte in seiner Antwort seine Freude darüber aus, daß die Kaiserin und ihr noch unmündiger Sohn Konstantin VI. (780–797) zum wahren Glauben zurückgekehrt seien; aber er machte darauf aufmerksam, daß sie in den Schoß der Heiligen, Römischen und Apostolischen Kirche wiederaufgenommen werden mußten. In einem anderen Brief an die Kaiserin vom Oktober 785 sagt der Papst von sich selbst, er sei „vices gerens Petri“ und stehe an der Spitze der universalen Kirche. Hier klingen wieder Leoninische Ideen an.

Während des Streits stand Byzanz selbstverständlich gegen solche Ideen. Aber nach der Wiederherstellung des Friedens änderte es seine Haltung, ohne aber einfachhin den römischen Primatsbegriff zu übernehmen. Manche Theologen nahmen zwar eine wahre Autorität des Papstes über die universale Kirche an; aber das war nicht die generelle Haltung der byzantinischen Kirche. Der Patriarch Tarasius gesteht in einem Brief an den Papst zu, daß dieser die Cathedra des erhabenen Apostels Petrus inne habe. Auf dem Konzil nimmt er jedoch das Lehrschreiben Hadrians an, weil er sich selbst durch das Studium der Väter überzeugt habe, daß dies der alten katholischen Tradition entspricht. Die Konzilsväter nahmen das Schreiben Hadrians zum Teil aufgrund der Autorität des Papstes an, andere, weil sie erkannt hatten, daß es mit der Tradition der Apostel und der Lehrer übereinstimme. Das Konzil ist – wie es aus seinen Akten hervorgeht – berufen worden „durch die Gnade Gottes und auf Befehl der frommen Kaiser“. Hadrian akzeptierte das Konzil mindestens durch seine Legaten, die in seinem Namen ihre Zustimmung gaben.

Wie bekannt, weckte das Zweite Konzil von Nizäa im Westen starke Opposition. Schuld daran war zum guten Teil die fehlerhafte Übersetzung der Akten, die allein dem Westen zur Verfügung stand. Der Frankenkönig Karl schickte an Hadrian I. eine Denkschrift, die das Konzil schroff ablehnte. Mit der Entgegnung Hadrians war der Westen nicht zufrieden. In den „Libri Carolini“ (791 verfaßt) polemisierte man gegen das Nizänum. Die Libri erkannten zwar den Primat an, aber nicht so, wie Leo ihn verstanden hatte. Wohl aus Rücksicht auf den Papst ließ Karl die Libri nicht veröffentlichen. Die Synode von Frankfurt, die Karl 794 berief, verbot nur die „Anbetung“ der Bilder. Damit war auch das Nizänum einverstanden.

Der durch das Zweite Nizänum beigelegte Bilderstreit flammte zu Beginn des 9. Jahrhunderts unter Kaiser Leo V. (813–820) noch heftiger wieder auf als zuvor.

Der endgültige Friede wurde erst 843 erreicht. Gerade zur Zeit Leos V. beriefen sich griechische Theologen gegen die Kaiser auf Rom. Hier sind vor allem zu nennen Theodor Studita († 826) und Nicephorus (Patriarch von Konstantinopel 806–815; † 828). Sie erkannten zwar einen echten Primat an, aber nicht im Sinn eines Vicarius Petri, wie Leo es verstanden hatte.

Die politischen Folgen des Bündnisses der Päpste mit den Franken

Es sei nun über die kirchenpolitischen Folgen des Bündnisses mit den Franken und dann der Kaiserkrönung Karls des Großen einiges gesagt. Die Herrschaft Karls des Großen (768–814) und schon vorher die Pippins führte zur politischen Einigung des größten Teils des Westens und zu einer religiösen Vereinheitlichung im Kirchenrecht und in der Liturgie. Dadurch wurde auch der Einfluß des Papstes in diesem so geeinten Gebiet gestärkt und eine zentralistische Leitung durch Rom möglich gemacht, die sich aber erst richtig auswirkte, als das Reich zu zerfallen begann. Karl der Große verstand sich selbst als „Rector Ecclesiae“. Der Bischof von Rom ist in seinen Augen zwar der oberste Priester des Reichs, aber der eigentliche Herr von Reich und Kirche ist eben doch der Kaiser. Seine Sache ist es, wenn nötig, die Kirche mit den Waffen zu verteidigen. Sache des Papstes ist es, für den Erfolg des Kampfes zu beten.

Der Engländer Alkuin († nach 794), einer der hauptsächlichsten Ratgeber Karls, schreibt zwar dem Papst das Erbe des Petrus zu und erkennt ihn als Hirten der ganzen Herde Christi an. Aber der Bischof von Rom ist für ihn nicht die höchste Autorität, die alles entscheiden kann. Das wäre unter Karl dem Großen kaum möglich gewesen. Alkuin gibt aber zu, daß man mit dem Papst in Gemeinschaft stehen muß.

Anspruch und Wirklichkeit: Nikolaus I. und Photius

Wie schon angedeutet, verfiel das Reich unter den Nachfolgern Karls des Großen. Das gab dem Papsttum eine Chance, in die so entstehende Machtlücke einzutreten. Die starke Persönlichkeit Nikolaus' I. (858–867) tat das übrige dazu, und so erreichte die Leoninische Mystik des Petrus unter ihm und seinem zweiten Nachfolger, Johannes VIII. (872–882), einen neuen Höhepunkt. Petrus ist in seinen Nachfolgern immer gegenwärtig, in ihnen übt er seine Autorität aus, die bei diesen beiden Päpsten schon aufs höchste gesteigert erscheint. Sie formulierten die Idee einer päpstlichen Monarchie in ihrer extremsten Form. Rom ist nach ihnen die Quelle, von der alle Macht in der Kirche ausgeht. Ob sich Nikolaus bei seinen extremen Ansprüchen bereits auf die Pseudo-Isidorischen Dekretalen stützte, ist

strittig. Congar nimmt dies als sicher an, während Friedrich Kempf den Einfluß der Dekretalen für das 10. und das frühe 11. Jahrhundert noch für sehr gering hält.

Die Pseudo-Isidorische Fälschung ist um 850, wahrscheinlich in Frankreich, entstanden. Die Absicht der Fälscher war zunächst, die kirchliche Autorität gegen die Übermacht der Laien zu schützen, aber auch die Selbständigkeit der Bischöfe gegenüber den Metropoliten zu verteidigen. Sie schrieben alle Vollmachten dem Papst zu, der ja weit weg war. So haben sie, obwohl das gar nicht ihre Absicht war, die päpstliche Monarchie gestärkt.

Nikolaus konnte sich jedoch mit seinen Ideen weder im Westen noch im Osten voll durchsetzen. Im Westen war es vor allem der Metropolit Hinkmar von Reims, der ihm erfolgreich widerstand. Hinkmar erkannte zwar den Sitz des hl. Petrus als ersten Sitz der ganzen Kirche an, lehnte aber eine päpstliche Monarchie ab, und zwar mit der Begründung, Christus habe zwar Petrus den Primat verliehen, aber er habe auch die anderen Apostel erwählt und auch ihnen die Vollmacht des Petrus mitgeteilt. Ihre Nachfolger sind die Bischöfe, die zusammen mit dem Papst die Kirche konziliar regieren. In anderen Fällen gelang es Nikolaus, im Westen seinen Willen durchzusetzen.

Im Osten stieß Nikolaus auf den eisernen Widerstand des Patriarchen von Konstantinopel, Photius, der es sogar wagte, zusammen mit den anderen Patriarchen auf einem Konzil von 867 den Papst für abgesetzt zu erklären. Nikolaus starb, bevor die Nachricht in Rom ankam. Photius war ohne Zweifel eine hervorragende Persönlichkeit. Seine grundsätzliche Einstellung zum Primat ist umstritten. Der Nachfolger des Nikolaus, Hadrian II. (869–872), konnte sich gegen Photius auf dem 4. Konzil von Konstantinopel (869/70) durchsetzen.

Wir können hier nicht die Ereignisse um Photius im einzelnen darstellen. Es sei nur hervorgehoben, daß die Erfolge und Mißerfolge der Päpste dem Photius gegenüber wohl in erster Linie aus der politischen Situation und durch die starke Persönlichkeit des Patriarchen von Konstantinopel zu erklären sind. Photius mußte auf dem Konzil von 869/70 fallen, weil der neue Kaiser Basilius I. (867–886) es wollte. Basilius hatte seinen Vorgänger, Michael III. (862–867), der den Photius stützte, ermordet. Auch die Bischöfe, die innerlich hinter Photius standen, mußten sich dem Willen des Autokrators beugen. So ist es kein Wunder, daß etwa hundert von ihnen den „*Libellus Satisfactionis*“, dessen Unterzeichnung der Papst verlangte, annahmen. Die Byzantiner taten aber auf dem Konzil alles, um wenigstens die Form einer neuen Untersuchung gegen Photius durchzusetzen, um nicht einfach als ausführendes Organ des päpstlichen Willens zu erscheinen. Die Anerkennung des Primats durch Basilius muß aus der politischen Situation heraus verstanden werden. Er – der Mörder seines Vorgängers – brauchte moralische Unterstützung. Dafür war ihm Rom nützlich. Wenn aber Rom die Rückgabe der Jurisdiktion über Bulgarien verlangte, wo es also um die Macht ging, blieb Basilius eisern.

Basilius mußte schließlich einsehen, daß die Anhänger des Photius zu zahlreich

waren und daß er deshalb auf ihren Widerstand Rücksicht nehmen mußte. Als der Gegenspieler des Photius, Ignatius, 878 starb, brachte Basilius den Photius wieder auf den Patriarchenthron. Der Nachfolger Papst Hadrians, Johannes VIII. (872–882), war natürlich dagegen, aber er war machtlos und deshalb zur Versöhnung geneigt. Photius setzte sich auf einem neuen Konzil (879/80) durch, ohne sich auf die Versöhnungsbedingungen des Papstes einzulassen. Johannes VIII. wurde in die politischen Wirren des ausgehenden 9. Jahrhunderts verwickelt und starb schließlich ermordet im Jahr 882. Er war der erste Papst, der ermordet wurde, sollte aber leider nicht der letzte sein.

Es folgte das dunkle 10. Jahrhundert. Das Papsttum wurde zum Spielball der streitenden römischen Adelsparteien. Papstabsetzungen und Papstmorde waren an der Tagesordnung. Es ist klar, daß unter solchen Umständen von einem Vicarius Petri im Sinn Leos nicht mehr die Rede sein konnte. Die Idee selbst geriet fast in Vergessenheit. Selbst ein so hervorragender Mann wie der fünfte Abt des Reformklosters Cluny, Odilo (994–1048), wollte von einem Primat des Bischofs von Rom nichts mehr wissen. Rom ist nach ihm nur dadurch ausgezeichnet, daß dort Petrus begraben ist, aber nicht wegen der Cathedra Petri.

Eine Besserung der Lage des Papsttums wurde durch die Krönung des deutschen Königs Otto I. (936–973) im Jahr 962 angebahnt. Er nannte zwar den ihn krönenden Papst, Johannes XII., „Vicarius Petri“, was ihn aber nicht hinderte, ihn nachher absetzen zu lassen. Durch die Erneuerung der Kaiserwürde war der für das Papsttum in den damaligen Wirren der Zeit notwendige Schutz gegeben, aber das brachte auch die Gefahr einer Abhängigkeit von den Kaisern mit sich. Jedenfalls waren die unter dem Einfluß der Kaiser eingesetzten Päpste erheblich besser als die von den Adelsparteien erhobenen. Die wahre Reform des Papsttums, die sich dann im 11. Jahrhundert durchsetzte, ging von Cluny aus.

Folgerungen für die Wiedervereinigung

Schon der kurze Überblick über die Entwicklung des Papsttums vom Tod Leos I. (461) bis zur Jahrtausendwende sollte eines klarmachen: Das mystische Petrusbild, das mit dem Titel „Vicarius Petri“ eine absolutistische Primatsauffassung verbindet, kann sich weder im Westen noch im Osten auf eine irgendwie einheitliche Tradition stützen. Wenn man gesagt hat, aufgrund der „in der Kirche gemeinsam gemachten geistlichen Erfahrung“ könne man dieses Bild in die Schrift hineininterpretieren, so müssen wir feststellen: Eine solche gemeinsam gemachte Erfahrung gibt es nicht, auch im Westen nicht, und dem Osten ist sie erst recht fremd. Yves Congar schreibt darüber: „Die Idee, daß der Papst einfach aufgrund seiner Funktion Petrus selbst sei, ist ganz und gar nicht orientalisch. Der Begriff des ‚Vikars‘ ist keine Kategorie des griechischen Denkens.“

Für die Sache der Wiedervereinigung von Ost und West in der Kirche ist es von grundlegender Wichtigkeit, sich darüber klar zu sein, welche Forderungen in diesem Fall an den Osten gestellt werden müßten. Ein päpstlicher Absolutismus, wie er mit der Idee des mystischen Petrusbilds gegeben wäre, würde die Wiedervereinigung schlechthin unmöglich machen. Bedeutsam zur Sache ist, was Joseph Ratzinger schreibt: „Eine Einigung mit der östlichen Christenheit müßte nichts, aber auch nichts an ihrem konkreten kirchlichen Leben ändern.“ „Rom muß vom Osten nicht mehr an Primatslehre fordern, als auch im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde.“⁵ Damit ist der Weg gewiesen, wie wir dem Ziel der Einigung näherkommen können.

ANMERKUNGEN

¹ G. Corti, *Il Papa*, Vicario di Pietro (Brescia 1966) 19ff.

² H. M. Klinkenberg, *Der römische Primat im 10. Jahrhundert*, in: *Ztschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte*, Bd. 72. Kanonistische Abt. 41 (1955) 7–10.

³ *Sermo* IV, 2, 35; 3: PL 54, 149 C; 151 A.

⁴ Y. Congar, *L'Écclésiologie du haut Moyen-Âge* (Paris 1968) 140.

⁵ J. Ratzinger, *Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie* (Düsseldorf 1970) 142; *Theologische Prinzipienlehre* (München 1982) 209. Es ist zu bemerken, daß das zweite Zitat aus einem Vortrag stammt, den Ratzinger hielt, als er noch nicht Präfekt der Glaubenskongregation war.